

lich in der sog. guten alten Zeit, hier wie andernwärts durch Gleichgültigkeit, Unverständnis oder von einem beschränkten Standpunkt aus geäußert haben, erfüllt uns heute mit Scham. Möge das schöne Hofier-Kbarwert nicht zu jenen wertlosen Kunstwerken gehören müssen, aus denen dem pietätvollen Erneuerer ein „Ja spät!“ entgegenruft!

Dr. P. S.

Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg. Von Dr. Franz Walter, o. ö. Prof. an der Universität München, 1. u. 2. Aufl. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, Geb. 2,50.

In einem Buche von 129 Seiten in Oktavformat bietet der Moralist der Münchener Hochschule eine Fülle herrlicher Gedanken, die in gewählter Sprache und eigenartiger, den Leser in ihren Bann zwingender Weise vorgetragen werden.

Wer nach der derzeitigen Stellung des Verfassers etwa erwartete, das für die Zukunft unseres Volkes grundlegende Problem vom religiös-moralischen Standpunkte aus behandelt zu finden, wird je nach dem er dieser Frage gegenübersteht, mehr oder weniger angenehm enttäuscht sein, auf jeden Fall aber den mit warmen Empfinden und in fesselnder Form dargebotenen Ausführungen mit immer mehr gesteigertem Interesse und mit hohem Genuße folgen.

Er wendet sich der Bedeutung der Frage entsprechend an das gesamte deutsche Volk und glaubt, — das ist der Grund- und Leitgedanke — die Wiedergeburt der deutschen Familie von der Rückkehr zur Natur und von dem engen Anschlusse unserer Volksgenossen an diese Grundlage unserer deutschen Kultur erwarten zu dürfen.

Eingangs des I. Kapitels wird der Weltkrieg als die „Feuer- und Leidensprobe“ der deutschen Familie bezeichnet und dann geschieht auf die inneren Feinde hingewiesen, die „das Glück des deutschen Hauses gefährden“. Als „schlimmster, weil im geheimen schleichender Feind“ wird „die Scheu vor dem Feinde“ gebraudmarkt und dann im höchsten sittlichen Ernst und mit stärkstem Nachdruck die Forderung erhoben: „Gerade in gegenwärtiger Stunde muß die deutsche Familie ihre Wiedergeburt erleben“, „die günstige Stunde muß genutzt werden“. Im 2. Kapitel wird als Grundübel, an dem die Familie leidet, genannt „die Freudlosigkeit, Gleichgültigkeit und Entfremdung der Familienmitglieder“. Darum der Ruf: „Mehr Freude ins deutsche Haus“ und die Folgerung: „Zunächst und vor allem muß sich in den Familien, wie in großen Sammelbecken, die Freude ansammeln und austausen um von da hinauszuströmen in die ganze Gesellschaft“, ferner: „die edelste Freude und erquickendste Erholung sticht aus dem Verkehr der durch die engsten Bande des Blutes verbundenen Personen innerhalb der Familie“.

Das 3. Kapitel feiert Religion und Naturfreude als Genien des deutschen Hauses und bietet willkommene Gelegenheit, in knappen klaren Strichen die überragende Bedeutung der ersteren hervorzuheben aber auch, den Wert des 2. Faktors für den Dienst des sittlichen Gedankens scharf zu betonen und das enge Verhältnis beider in berechneten Worten zu schildern. „Deutsches Familien Glück ruht am sichersten auf dem Grund der Religion und erblüht am schönsten auf dem Boden der Naturfreude“. „Sie kann und soll wirklich Gemeingut des Volkes werden“ und ist auch imstande „das Volksleben tief hinein bis in seine Wurzeln zu beeinflussen und zu erneuern“.

Die folgenden 6 Abschnitte behandeln den segensreichen Einfluß der Natur auf die deutsche Familie. Zunächst wird das gegenseitige Verhältnis beider in Altertum, Mittelalter und Neuzeit dargestellt und dabei die bedauerliche Verkümmernng des Natursinnes in weiten Kreisen der Zeitgenossen lebhaft beklagt, dann gefordert, „die Natur sollte darum in der deutschen Familie wieder Einzug halten“, weil „der Naturfegen sich auch in der Familie bewährt“. Hier wird wieder das Grundübel der Zeit, die Scheu vor dem Kinde und die Entartung des deutschen Weibes scharf gegeißelt und der „Umgang mit der Natur, der großen Mutter alles Lebenden“ als die Quelle angegeben, wo die Frau wieder Mütterlichkeit erlernen kann. „Naturfreude und Familienglück“ ist der nächste Teil beiseit, nicht bloß an Umfang der Größe, sondern wohl inhaltlich und sprachlich der Höhepunkt der Ausführungen. „Die Natur ist die Segensquelle, die nie versiegt, überschäumend reich, denn was selbst voll und reich ist an Segen, das quillt davon auch über. Sie, die Große, Freie, Gottgeborene, ist ihren Freunden so dankbar, Aus ihr rauscht beständig der Strom der Erquickung, der Gesundheit, des Frohsinnes ins Menschenleben hinein“. So zieht der Verf. selbst das Fazit seines warmherzig und begeistert vorgetragenen Lobliedes auf die Natur.

Das 6. Kapitel preißt die Naturfreude als Trösterin im Leid. „Naturfreude und Wohnungsnot“, „Natur und Erziehung“, „Natur und Heimatgefühl“ lauten die Überschriften der letzten Abschnitte. Nach dem bisher Gesagten kann auf Proben aus ihnen verzichtet werden, zumal auch sie auf der gleichen Höhe wie die früheren streben und das Interesse bis zum Schluß wachhalten. Einen besonderen Reiz des Buches bilden die verhältnismäßig zahlreichen und zugleich vielseitigen Belegstellen, die teilweise der neuesten Literatur entnommen sind und einen interessanten Einblick in das Geistesleben des Verfassers gewähren. Mag auch dessen rosigter Optimismus die Bedeutung der Natur in mancher Beziehung überschätzen, jedenfalls bedeutet das gehaltvolle Buch eine schätzenswerte Bereicherung unseres Schrifttums und wird auch nach der Kriegszeit wohl noch an Wert gewinnen. Möge es bei allen, die an der Gesundheit des Volkes interessiert sind und besonders bei denen, die es in erster Linie angeht, viele Leser finden und reichen Segen stiften!

Epenet.

Schler

2. Anzeige.

Im Vord. Kriegserlebnisse bei der schwimmenden und fliegenden Wehrmacht Deutschlands. Von Anton Feudrich. Preis geb. M. 1.—, gebd. M. 1.60. Stuttgart, Franck'sche Verlagshandlung.

Feudrich war bei seinem Besuch der deutschen Flotte auch längere Zeit mit Prinz Heinrich, dem Bruder des deutschen Kaisers, beisammen, und zwar auf der Fahrt von Berlin nach Wilhelmshaven. Darüber schreibt Feudrich in dem Büchlein: Gleich nach der Abfahrt ließ mich der Admiralstabschef zu sich rufen. Der Prinz Heinrich von Preußen, der Großadmiral und Generalinspekteur der Marine, möchte mich gerne kennen lernen, sagte der Admiral. Fünf Minuten darauf führte mich eine Ordonanz in den Salonwagen, wo in einem großen, viereckigen Raum die hohe Rückenlehne des Prinzen dem Admiral gegenüber saß. Der Prinz Heinrich ist der Seefahrer in der deutschen Kaiserfamilie, und sein hart ausgemeißelter Kopf erzählt von langem herbem Seemannsleben. Er stand auf, begrüßte mich mit schlichter Natürlichkeit und bat mich nach einigen freundlichen Worten über meine Bücher, Platz zu nehmen. Zwischen dem Bruder des Kaisers, der beim Volk immer als Verweiser der deutschen Flotte gegolten hat, und dem Chef des Admiralsstabs war ich nun wirklich mit allem, was mir auf der Seele brannte, vor die rechte Schmiede gekommen. „Sie wollen also unsere Schiffe sehen?“ fragte der Prinz freundlich und nahm sich eine Zigarette. Der Admiralstabschef fuhr fröhlich blinzeln mit einem kleinen Blankenangriff auf mich dazwischen: „Herr Feudrich hat in Berlin die Befürchtung ausgesprochen, er werde bei uns vielleicht nicht so viel erleben, wie an der Ost- und Westfront. Ich habe ihn schon getrübt, der Schützengraben an der Waterkant sei nicht so erlebnisarm, wie das im Land vielleicht den Anschein habe.“ „Ja, sehen Sie,“ begann der Prinz, „das ist ja nun einmal so hier oben. Kein Mensch weiß, was bei der Marine gearbeitet wird. Niemand ahnt, was die Technik alles zu leisten hat, um überall nachzukommen. Und sie leistet es. Es ist ganz großartig. Aber alle: das geht in der Stille vor sich. Wir sind immer bereit; aber — sie kommen ja nicht!“ „Sie!“ — Das Wort bedurfte keiner Erläuterung. In dem Seemannsgeßicht des Prinzen, in das der Sturm und unsere Zeit große Runen geschrieben haben, flammte es auf, und der Großadmiral sagte einfach, würdig und fest: „Dieses Volk hat den Krieg mit uns angefangen aus Geschäftseid!“ Das klang wie ein Bekenntnis und wie eine Erkenntnis. Ich schwieg. Der Bruder des Kaisers blieb gleichfalls stumm. Auch der Admiralstabschef unterbrach die berechte Stille nicht. In des Prinzen Kopf, darin sah das Denken aller Fürstengeschlechter paart mit dem neuen Geist der die Elemente überwindenden Technik — (es ist einem Sozialdemokraten, der die Weisensätze in den Köpfen echter Volksführer liebt und schon oft genug lobte, vielleicht auch erlaube, einen Blick für die Sprache der Sätze bei Männern aus alten Herrscherfamilien zu haben!) — ruhten ein paar große graue Stahlaugen, die in der Vergangenheit Bilder zu suchen schienen. Dann kam es bestimmt und trocken, etwa so, wie man eine physikalische Beobachtung von sich gibt, aus dem Munde des Großadmirals: „Ich habe mit ihnen jahrelang gelebt und gearbeitet, Tennis gespielt und gefegelt, aber alles bei ihnen, sogar beim Spiel und Sport, ist nur die Sucht, mit allen möglichen Kniffen obendrauf zu kommen. Naive Freude am Spiel kennen sie nicht; nur Selbstsucht und brutalen Egoismus!“ „Und wer